

# Der rassistische Anschlag von Hanau und dann die Corona-Pandemie

## Protokoll einer Katastrophe

von Antje Heigl und Günter Kugler (JUZ Kesselstadt)

In unser JUZ kommen täglich ab dem Nachmittag durchschnittlich ca. 80 Jugendliche. Viele kommen regelmäßig. Die allermeisten kennen wir deshalb ziemlich gut, man spürt eine familiäre Atmosphäre, zur Begrüßung geben wir uns die Hand. Es gibt Billardtische, mehrere PC-Arbeitsplätze, SchülerInnenhilfe, einen Tischtennisraum, große Aufenthaltsräume mit gemütlichen Sitzgruppen, eine große Küche, in der oft gekocht wird. Unten im Keller gibt es einen Fitnessraum und eine Boxhalle, in der täglich Trainingseinheiten im Rahmen eines gewaltpräventiven Boxtrainings stattfinden. Der Umfang der Angebote beträgt 50 Stunden wöchentlich, teilweise auch zeitlich parallel.

Die Hanauer Weststadt – Teil des Stadtteils Kesselstadt Weststadt – ist ein sehr heterogenes Quartier. Ende der sechziger Jahre vom Reißbrett hochgezogen, leben hier 8000 Menschen auf relativ dicht bebautem, von Hochhäusern und mehrgeschossigen Wohnblöcken geprägtem Gebiet. Hier befindet sich rund die Hälfte aller Sozialwohnungen Hanaus. Eng daran angrenzend gibt es auch Reihen- und gediegene Einfamilienhäuser. Es gibt einen zentralen Platz und eine hinreichende Nahversorgung über Ladengeschäfte. Den durchaus vielen Problemen stehen eine noch gut zu nennende soziale Infrastruktur sowie ÖPNV-Anbindung, kurze Wege und eine hohe Kommunikation im Stadtteil gegenüber.

Das JUZ liegt in unmittelbarer Nähe zur Arena-Bar, wo am 19. Februar 2020 sechs Menschen erschossen wurden. Fünf der Opfer kennen wir persönlich, auch etliche der Überlebenden von anderen Tatorten in der Innenstadt, darunter mehrere Schwerverletzte. Drei der Opfer, alle Anfang 20 waren regelmäßig bei

Das JUZ liegt in unmittelbarer Nähe zur Arena-Bar, wo am 19. Februar 2020 sechs Menschen erschossen wurden.

uns im JUZ. Die drei waren „echte“ Hanauer Jungs, wurden hier geboren. Einer von ihnen kam aus einer Familie mit bosnischem Migrationshintergrund, ein anderer aus einer afghanischen, der dritte aus einer türkisch-kurdischen. Die Tatsache, dass sich alle drei Familien dafür entschieden haben, aus Respekt vor der Freundschaft der Jungs, sie direkt nebeneinander auf dem Hanauer Hauptfriedhof beerdigen zu lassen, zeigt deutlich, wie sehr diese rassistischen Morde auf eine längst stattfindende Integration der verschiedenen Kulturen treffen. Viele Jugendliche im Stadtteil bewegen sich ganz selbstverständlich in multiethnischen Peergroups, es bestehen vergleichsweise wenig ethnische Spannungen.

*Wir als Jugendzentrum wollen alles dafür tun, uns dies nicht von einem ver-*

*rückten rassistischen Täter kaputt machen lassen!*

Viele der Jugendlichen, die zu uns kommen, haben den Anschlag miterlebt und dabei Freunde verloren. Die Weststadt ist wie ein Dorf, sehr viele Menschen kennen einander. Deshalb ist die Betroffenheit enorm groß, es gibt eine dreistellige Zahl traumatisierter Menschen. Auch wir waren an dem Abend vor Ort, das JUZ schließt mittwochs um 22 Uhr, der letzte Jugendliche, der unser Haus verließ, war wenige Minuten später tot. Wir selbst waren kurz danach am Kurt-Schumacher-Platz, da wir mitbekommen hatten, was hier passiert ist. Wenn man die Leichen, die Verletzten, das viele Blut sieht und die Gesichter kennt, kommt man aus so einer Situation nicht unbeschadet heraus.

So etwas wie eine reguläre Struktur von Angeboten war danach nicht möglich. Wir haben das JUZ jeden Tag lange geöffnet, auch an den Wochenenden. Sind mit den Jugendlichen zu den Anschlagorten gegangen, haben Kerzen angezündet



Foto: JuzK-town

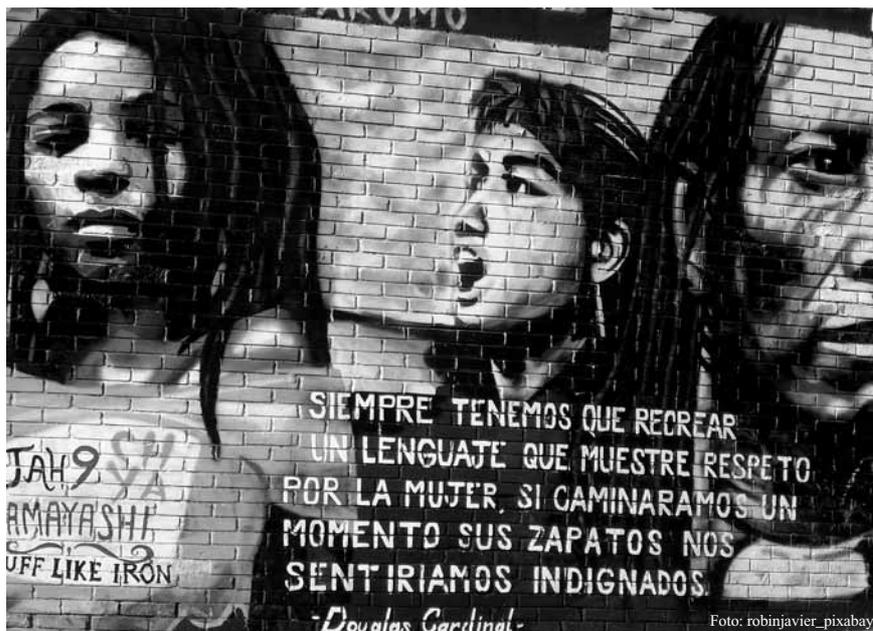
det und Blumen niedergelegt, sind auf Demonstrationen und Beerdigungen gegangen. Wir hatten das Gefühl: Wir machen das nicht nur für die Opfer und die anderen Jugendlichen, sondern so wird es auch für uns leichter.

Der Täter war ein Nachbar, er wohnte – zurückgezogen und sozial isoliert – im Haus seiner Eltern, in der gleichen Straße in der auch das Jugendzentrum liegt, auch in unmittelbarer Nachbarschaft zu mehreren Familien der Opfer. Dort tötete der 43-jährige noch in der Anschlagsnacht auch seine Mutter und sich selbst. Hohe Wellen schlug es, als der Vater des Täters – den die Polizei zur Zeugenbefragung mehrere Tage mitgenommen hatte – wieder in das Haus zurückkehrte, und deutlich wurde, dass er weiter hier

Für viele der Angehörigen und der Überlebenden war das JUZ ein Ort der Sicherheit, ein Ort an dem sie ein wenig Ruhe finden konnten.

wohen will. Diese räumliche Nähe und persönlichen Bezüge verschärfen die Auswirkungen des Anschlags massiv, weil hier verschiedene Effekte für immer neue Konflikte sorgen und die Situation anheizen. So sind viele Spekulationen über die Rolle des Vaters im Umlauf, zumal er im Stadtteil bereits vor den Morden als einschlägig bekannt beschrieben wurde. Die faktische Informationsblockade durch die Polizei schafft einen Nährboden, auf dem solche Spekulationen weiter sprießen. Viele Menschen fühlen sich weiterhin bedroht, viele glauben die spärlichen Aussagen der Sicherheitsbehörden nicht. Als die Polizei bei der Rückkehr des Vaters auch noch in sogenannten „Gefährderansprachen“ die Opferfamilien und die Nachbarschaft aufforderte, ihn nicht zu behelligen, waren viele Menschen außer sich. Manche vor Wut, andere hatten

Das JUZ K.town ist seit 1980 in Trägerschaft der Ev. Kirche und eine gemeinsam mit der Stadt Hanau getragene Einrichtung der Offenen Jugendarbeit. Schwerpunkte auf rund 700 qm Nutzfläche unter einem Dach sind Beratung, Offene Jugendarbeit und Sportangebote.



Angst ihm zu begegnen. Einige Tage später wurden zwei Autos, die dem Vater des Täters gehörten vor seiner Garage angezündet und brannten aus. Auch wurde an der Arena-Bar vor einigen Wochen eine Fensterscheibe eingeworfen. Manche glauben, es handele sich um einen erneuten Anschlag von rechts auf diesen Tatort, andere vermuten eher, dass eine mögliche Wiedereröffnung der Bar für Unruhe sorgt. Bisher wurden keine möglichen Täter für diese Vorfälle ermittelt, was natürlich ebenfalls Spekulationen auslöst. Dann gab es Empörung, als verschiedene Pressemeldungen besagten, das BKA bereite einen vorläufigen Abschlussbericht vor, in dem der Täter als nicht rassistisch eingestellt bezeichnet werde. Diese Pressemeldungen wurden später zwar vom BKA vage dementiert. Diese und andere ähnliche Vorfälle zeigen aber, wie groß die Unruhe im Stadtteil anhaltend bleibt.

*Nach den Anschlägen die Corona-Pandemie – Traumaverarbeitung nicht möglich!*

Es gibt drei wesentliche Möglichkeiten Traumatisierungen zu verarbeiten: Psychotherapie, Erleben von Gemeinsam-

keit, vertrauten Beziehungen und Sicherheit sowie körperliche Erlebnisse: Bewegung, Sport, Entspannung. Dies alles findet seit Mitte März kaum noch statt. Als Trauma bezeichnet man ein unerträgliches Ereignis, das Menschen an die Grenze ihrer Handlungsfähigkeit bringt und letztlich Ohnmacht und sogar Todeserfahrungen impliziert. Dies kann bis zu einer Auflösung der innerpsychischen Strukturen führen, die den Menschen Sicherheit, Vertrauen und Zuversicht ermöglichen. Liegt bereits eine Traumatisierung vor, zum Beispiel durch Vernachlässigung und Gewalt in der frühen Kindheit, verbinden sich die biographischen Schreckensereignisse. Dies kann zu anhaltenden schweren Störungen des ‚Selbst‘ führen. Für die Verarbeitung von traumatischen Erlebnissen ist es wichtig zu wissen, was mit mir passiert, woher zum Beispiel eine erhöhte Schreckhaftigkeit kommt, warum ich die Bilder im Kopf nicht loswerde, warum ich teilweise apathisch dasitze und nur noch den Wunsch habe mich zurückzuziehen. Warum ich ein anderes Mal über die Maßen aggressiv reagiere oder einfach unruhig bin und nicht mehr schlafen kann. Traumatische Erlebnisse wirken sich bei jedem Menschen anders aus. Wichtig ist, sich selbst zu beobachten, was tut mir gut, was hilft und was nicht. Von großer Bedeutung ist, sich selbst wieder als wirkmächtig und handlungsfähig zu erleben. Sich in Gemeinschaft, sei es Familie oder FreundInnen, aufgehoben und si-

Foto: photoheuristic.info\_flickr



cher fühlen zu können. Ängsten zu begegnen, indem man sich nicht mehr ohnmächtig ausgeliefert fühlt.

All dies wurde nach dem Anschlag im JUZ praktiziert. Die Räume waren – gefühlt – immer offen, geheizt, es gab warmes Essen und Getränke. Die Jugendlichen wussten aus Erfahrung, dass sie im JUZ immer ein nettes Wort und ein offenes Ohr finden. Deshalb, und auch nur deshalb, war es nach der Katastrophe des Attentates möglich in dieser Intensität zu helfen. Es wurde gemeinsam getrauert, Gedenken organisiert, über die Toten gesprochen. Für viele der Angehörigen und der Überlebenden war es ein Ort der Sicherheit, ein Ort an dem sie, mitten unter Menschen, ein wenig Ruhe finden konnten. Therapie konnte denen angeboten werden, die so etwas für sich normalerweise nicht in Anspruch nehmen würden. Therapie fand auch vor Ort statt, durch PsychologInnen, die dem JUZ nahe stehen und einfach kamen, um zu helfen. Bereits zehn Tage nach dem Attentat wurde das Boxtraining wiederaufgenommen, weil es den Jugendlichen half, in Kontakt mit dem eigenen Körper zu kommen, durch Anstrengung körperlich und seelisch zu entspannen, aber auch um die Wut rauszulassen, auf den Täter, auf das Unabänderliche und Unbegreifliche.

Wir, das JUZ-Team, waren so intensiv beschäftigt, dass wir die pandemische Ausbreitung des Virus und den im Grunde absehbaren Shutdown erst realisierten als er stattfand. Für uns war es zunächst unfassbar, dass diese Extremsituation keine vier Wochen nach den

Morden von einer weiteren Katastrophe derart überrollt wird. Praktisch über Nacht wurde das JUZ geschlossen und alle Hilfen und Angebote eingestellt. Jetzt wurden in Windeseile Diensthandys und Notebooks angeschafft, Videokonferenzen und Home Office organisiert. Das sind alles Möglichkeiten für organisatorische und administrative Arbeiten, vordergründig eine scheinbare Alternative zum persönlichen Kontakt, allerdings gerade für die stark beziehungsorientierte Arbeit mit sozial benachteiligtem Klientel nur eine Krücke – aber ... mehr als nichts. Das Arbeiten im Home-Office ist einerseits zeitintensiver und gleichzeitig oberflächlicher als im direkten Kontakt. Der Blick in die Augen fehlt, die Berührung durch den Handschlag, die räumliche Nähe, alles Kleinigkeiten. Kleinigkeiten, die aber immens wichtig sind für Beziehung und Vertrauen, und auch um beurteilen zu können, wie es jemanden gerade geht. Uns MitarbeiterInnen ist dies bewusst und so versuchen wir, auf die Jugendlichen zuzugehen, indem wir sie anschreiben, anrufen und nachfragen, ihnen Trainingspläne schicken und mit ihnen gemeinsam online an ihren



Foto: geralt\_pixabay

Schul-Aufträgen arbeiten. Im Grunde ist es der Versuch, Beziehungsarbeit virtuell zu synthetisieren.

*Home Office in der Sozialen Arbeit fühlt sich ungefähr so künstlich und unauthentisch an, wie naturidentische Aromastoffe und chemische Geschmacksverstärker im Essen schmecken.*

Das es trotzdem halbwegs funktioniert, liegt sicher auch daran, dass die telefonischen Kontakte und die Messenger basierte Kommunikation in vielen Gruppen bereits lange bestanden. Allein in den

Für uns war es zunächst unfassbar, dass diese Extremsituation keine vier Wochen nach den Morden von einer weiteren Katastrophe überrollt wird.

Trainingsgruppen des Box-Projektes gibt es 150 Kontakte; die der JUZ Info Gruppe kommen hinzu. Es gab bereits vor dem Anschlag eine etablierte, umfangreiche Kommunikation über verschiedene Messenger (Facebook oder Homepage spielen bei unseren Jugendlichen kaum eine Rolle). Dass diese Grenzen dennoch eng gesteckt sind, merken wir immer dann besonders, wenn wir durch die Weststadt gehen – Gassi mit dem Hund, für verabredete Einzelgespräche mit Jugendlichen im Freien oder zum Einkaufen. „Wann macht das JUZ wieder auf?“, ist die meistgestellte Frage und die Antwort fällt zunehmend schwer: „Wir wissen es nicht.“ Je öfter wir diese Antwort geben, desto klarer wird uns, dass technische Hilfsmittel dieses Problem nicht werden lösen können.

Gerade nach diesem fürchterlichen Anschlag münden Pandemie und Kontaktbeschränkung in eine weitere Notlageneskalation. Die Schließung von Kitas, Schulen, Jugendeinrichtungen, Ausbildungsbetrieben und Sportvereinen bedeuten den weitreichenden Verlust nahezu aller gewohnten Alltagsstrukturen, und das zu einem Zeitpunkt, an dem viele Jugendliche versuchen, zur Normalität zurückzufinden. Stattdessen werden sie auf die familiäre Situation zurückge-

worfen, in oft sehr beengten räumlichen Verhältnissen. Besonders betroffen hiervon sind Kinder, die schon während der Zeit direkt nach dem Anschlag zurückstecken mussten. Die Auswirkung traumatisierender Erlebnisse auf nahestehende Personen ist in der Fachliteratur vielfach besprochen. In den wenigen Telefonaten, in denen Eltern sich an uns wenden, ist eine große Unsicherheit zu spüren. Die Eltern berichten über Aggressivität – gerade auch unter Geschwistern. Ein Papa berichtet von bösen Blicken und Anfeindungen, wenn er mal draußen mit seinen Jungen Fußball spielt. Es sind die Schwächsten, deren Not, im Gegensatz zu der der Jugendlichen, nicht offen zu spüren ist. Die Jugendlichen drücken in Gesprächen ihren Unmut und ihre Verzweiflung aus, sie sprechen davon, dass sie es nicht zu Hause aushalten – gerade die, die Angehörige verloren haben oder den Opfern nahe standen. Es hilft ihnen, sich zu treffen und über das Erlebte zu sprechen; sie wissen um die Ansteckungsgefahr und versuchen die Regeln zu berücksichtigen, das Abstandhalten zum Beispiel – weniger gut gelingt es ihnen, sich nur zu zweit zu treffen. Sie vermissen es sehr, gemeinsam Fußball zu spielen oder anderen Sport zu machen – sich körperlich auszuagieren – einige gehen gemeinsam Joggen. Aber auch der öffentliche Raum lässt erkennen, dass sich Jugendliche treffen; in vielen Ecken liegt Müll. Nachbarn sprechen von diversem Unfug, den sie erleben und auf die Langeweile der Kids zurückführen. Zwischen Jugendlichen-Gruppen und der Polizei entstehen „Räuber und Gendarm“-Spiele, die in etlichen Fällen bereits Bußgeldbescheide und Festsetzen in Handschellen zur Folge hatten, was nicht zur



Verbesserung des Klimas auf den Straßen führt. Die Grundstimmung ist gereizt und von großer Unzufriedenheit, ja Verzweiflung, bestimmt – Zukunftsängste führen weiter zu einer Verschärfung des Klimas im Stadtteil. Es gibt Entlassungen, Eltern in Kurzarbeit, Lehrstellen, die nun doch nicht besetzt werden und die Frage, ob ich überhaupt eine Chance auf dem Arbeitsmarkt habe. Viele der Jugendlichen sind verständlicherweise, betrachtet man ihre Biographie, nicht die geborenen OptimistInnen und so führt diese Situation zu depressiven Verhalten, es wird sich – aus Selbstschutz – erst gar nicht mehr bemüht, weil das Scheitern vorweg genommen wird. Angst und Perspektivlosigkeit machen sich breit. In dieser Situation braucht es Jugendarbeit, die stützt und Hoffnung bringt, das Selbstwertgefühl stärkt und konkrete Hilfen anbietet.

*Jugendarbeit ist systemrelevant!*

Wir sind bestürzt darüber, wie wenig sich darüber Gedanken gemacht wird, den sozialen Schaden, welche die

durchaus sinnvolle Kontaktsperre verursacht hat, abzumildern. Wir vermischen, dass für Kinder und Jugendliche die gleiche Energie aufgewendet wird, wie für andere gesellschaftliche Bereiche. Es fehlen Konzepte für Kitas, Jugendeinrichtungen und Schulen und die notwendige finanzielle Unterstützung zum Beispiel für Angebote, die von zusätzlichen MitarbeiterInnen betreut werden müssen, etwa zur Einhaltung von Hygiene-Bestimmungen. Ein Konzept zur schrittweisen Öffnung des Jugendzentrums,

„Wann macht das JUZ wieder auf?“, ist die meistgestellte Frage und die Antwort fällt zunehmend schwer: „Wir wissen es nicht.“

selbstverständlich mit einem auf jedes Angebot zugeschnittenen Hygiene-Plan, ist bereits fertig: Als ersten Schritt ist tägliches Streetwork im Stadtteil geplant, mit einem parallel dazu geöffneten JUZ-Büro. Dort sollten Einzelgespräche geführt werden können, Fragen zu schulischen Problemen ihren Platz finden und alles das, wofür PC, Drucker, Scanner gebraucht wird, möglich sein. Auch Berufswegeplanung und die Sozialberatung für Familien sollten mindestens einmal wöchentlich wieder stattfinden. Gleichzeitig sollten (kleine) Sportgruppen unter freiem Himmel angeboten werden, zum Beispiel Fitness, Schattenboxen und Joggen. Ein weiterer Schritt kann die Öffnung des JUZ für Kleingruppen, wie Schülerhilfe oder Mädchen- und Jungengruppen etc. sein. Die räumlichen Möglichkeiten des Gemeindezentrums sollten hierzu genutzt werden.

## JUZ k.town steht für „Respekt, Toleranz & Vielfalt“, gegen Hass, Rassismus und Nationalismus.



**Antje Heigl**

ist 52 Jahre und Diplom-Sozialarbeiterin, systemische Kinder- und Jugendtherapeutin und Boxtrainerin mit C- Lizenz.



**Günter Kugler**

ist 57 Jahre und Diplom-Sozialarbeiter.